

## Eine Erinnerung an Horst Kächele

Nachruf von Aaron Lahl

Auf den ersten Blick scheint es, dass Jacques Lacan und Horst Kächele wohl kaum eine andere Gemeinsamkeit als die Profession des Psychoanalytikers teilten. Hinterließ der Diskursbegründer Lacan ein labyrinthisches und exegetisch aufzuschlüsselndes Œuvre, dessen philosophische Verzweigungen und erratische Diagramme man nicht übergehen kann, ohne es zu entkernen, so widmete der Posivist Kächele sein Lebenswerk der Messbarmachung psychoanalytischer Psychotherapie und ihrer Anbindung an empirische Nachbardisziplinen, wie der Säuglingsforschung oder der Neurobiologie (umgesetzt etwa in Psychotherapiestudien mit begleitenden fMRT-Scans). Als Professor für Psychotherapie und Klinikdirektor der Universitätsklinik Ulm baute Kächele eine Datenbank mit aufgenommen Psychotherapien auf und entwickelte Methoden ihrer systematischen Auswertung. In seinem gemeinsam mit Helmut Thomä verfassten, in 23 Sprachen übersetzten *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie* wird Psychoanalyse streng behandlungstheoretisch als Interaktion von Psychoanalytiker\*in und Analysand\*in gefasst. Lacan wird dort nur sporadisch erwähnt und kritisch vermerkt, dass er weder klinische Studien noch empirische Untersuchungen vorgelegt habe.

Man könnte eine lange Liste von prinzipiellen Unterschieden zwischen Kächele und Lacan aufstellen, die schon die Frage betreffen, wo die Psychoanalyse wissenschaftlich verortet ist: Kächele visierte eine empiristische Modernisierung und Integration in den Wissenschaftsbetrieb, Lacan eine begriffliche Revolution, die auch

die anderen Wissenschaften umwälzt. Auch die Ansichten zur klinischen Praxis gingen weit auseinander. Ganz im Gegensatz zu Lacan begriff Kächele die psychoanalytische Methode als eine verstehende (im Sinne von Jaspers), schätzte den Einbezug der Gegenübertragung (als affektive, nicht aber private Selbstenthüllung des Analytikers) und definierte sich als aktiver Analytiker in einem intersubjektiven und nicht allzu asymmetrischen Geschehen.

Bei all den Unterschieden, die einen Eindruck von der Weite des Spektrums dessen vermitteln, was heute unter Psychoanalyse firmiert, gibt es aber durchaus auch Gemeinsamkeiten. Neben einem geradezu manischen Forschungswillen und exzentrisch-eitel wirkenden Charakterzügen eint die beiden Antipoden eine Skepsis gegenüber einer zur Anwendung eines Regelwerks erstarrten Psychoanalyse, gegen die sie, jeder auf seine Weise, aufbegehren. Die beiden Extreme scheinen sich in einer offenen Haltung zur Frage der Umsetzung der psychoanalytischen Klinik zu berühren. Kächele zeigte sich tatsächlich auch interessiert an den Arbeiten der Ghenter Psychoanalytiker (Stijn Vanheule, Mattias Desmet und andere), die sich zwischen Psychotherapieforschung und Lacanscher Psychoanalyse hin- und herbewegen.

In diesem Zusammenhang ist mir von Horst Kächele, dessen Veranstaltungen als Professor für Forschungsmethoden an der International Psychoanalytic University Berlin ich besuchte, vor allem eine überraschende Äußerung in Erinnerung, die Frage der variablen Sitzungsdauer in der lacanschen Klinik betreffend. Anders als die meisten gestandenen Analytiker\*innen, die nach meiner Erfahrung stark affektiv reagieren, sobald nur die Worte

»variable Sitzungsdauer« fallen – die Urteile »Machtmissbrauch« und »Geldgier« sind neben Gruselaneddoten über Lacans späte Behandlungspraxis (die auch mir höchst problematisch scheint) schnell bei der Hand –, signalisierte Kächele durchaus Offenheit als diese Frage in einer Seminardiskussion zur Sprache kam. Er fügte aber trocken hinzu: »Das müsste man natürlich untersuchen!«

Am 28. Juni 2020 verstarb Horst Kächele.